Bd. 100. Leipzig, den 17. Februar 1880. **No. 7.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER**, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt: Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus". Von Dr. Mayntzer in Zell a. d. Mosel (Forts.) — Die Wirkung der homöopathischen Wahrheit im feindlichen Lager. Vom Herausgeber. — Nachtrag zu den Erfahrungen mit Calcarea carb. 30. Von E. Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen. — Aus fremdem Lager. Von Dr. B. in St. — Lesefrüchte. — Spitalangelegenheiten. — Aufforderung. — Anzeigen.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Erwähntes Gesetz der Erfahrung nun in Bezug auf die Wirksamkeit der Arzneien bei Kranken und Gesunden erlauben wir uns der Kürze halber „das Wirkungsprincip der Arzneien" zu taufen. Ob dieses Princip ganz neu aufgestellt, das wird jeder Sachverständige selbst fühlen und finden; und ist es schon längst bekannt und erwähnt, gut, dann empfinden wir jene geistige Freude, welche Jeden belohnt, der Selbsterdachtes nachher in den Schriften bestätigt wiederfindet. Doch verweilen wir nicht bei dieser Nebensache!

Es fragt sich nun weiter, ob ein *künstlich* pathologischer, d. h. durch ein Arzneimittel erzeugter Zustand, z. B. ein Darmkatarrh, sich von einem *natürlichen* Darmkatarrh unterscheidet, wenn die Erscheinungen bei beiden Patienten in Hinsicht auf Aussehen, Temperatur, Schmerz, Ausscheidungen etc. sich in *Nichts* unterscheiden oder sich *höchst ähnlich* sind? Soll unter solcher Bedingung der Darmkanal des einen Patienten, selbst in seiner mikroskopischen Gewebeverfassung, verschieden von dem des andern sein? Nein. Nun, treffen dann also nicht die Krankheitsursache und die Arzneiursache, wenn deren Folgen in jeder Hinsicht dieselben oder die ähnlichsten sind, oder wenn, wie die Homöopathie sich ausdrückt, das Arzneibild und das Krankheitsbild in ihren Symptomen „sich decken" wie etwa zwei congruente Dreiecke, — treffen dann nicht, so fragen wir, diese beiden Ursachen *genau dieselben* Stellen im Körper? Ganz gewiss. Oder kann vielleicht ein in *bestimmter Weise* erkrankter Körpertheil ein *mehrfaches* Krankheitsgesicht aufsetzen; oder können etwa *verschiedene* Krankheitsbilder ein und dieselbe Ursache, d. h. *ein und dasselbe pathologische* Substrat, voraussetzen? Nein. Es ist daher auch gewiss, dass, wenn verschiedene Mittel gleich dem zu heilenden Zustande physiologisch ähnlich wirken, das *am ähnlichsten wirkende* auch das *beste und fähigste* ist, genau dort zu treffen, wo die Krankheit sitzt und zu treffen ist.

Nun, Herr Opponent, riechen Sie jetzt wohl die wissenschaftliche Seele der Homöopathie, oder des Aehnlichkeitsgesetzes? Ahnt Ihnen Dämmerlicht? Formiren wir jetzt nach mathematischer Weise die Aufgabe und deren Lösung. Aufgabe: Es ist zu beweisen, dass das „Similia similibus", oder was dasselbe heisst, die Homöopathie wissenschaftlich und rationell ist. Beweis: (Grundsatz) Es ist wissenschaftlich und rationell [$a = b$] nur auf das Erkrankte am Kranken hinzuwirken, d. h. es zu treffen. Nun lehrt aber genau das Erkrankte treffen [$b = c$] das „Similia similibus" nach dem Wirkungsprincipe der Arzneien, folglich ist analog dem Satze: „Wenn zwei Grössen einer dritten gleich sind, so sind sie auch unter sich gleich," *wissenschaftlich und rationell das „Similia similibus"*. (Ist $a = b$ und $b = c$, dann auch $a = c$.)

Liefern wir den Beweis in noch anderer Weise: Das homöopathische Heilprincip verlangt, dass der Kranke dasjenige Mittel einnimmt, welches an dem Gesunden das *möglichst ähnliche* Krankheitsbild erzeugt. Da nun die beiden sich möglichst ähnlichen Krankheitsbilder des Gesunden und des Kranken auch einen mög-

BOSTON MEDICAL
SEP 16 1918
LIBRARY

lichst ähnlichen, wenn nicht denselben pathologischen Boden voraussetzen, so trifft nach dem Wirkungsprincip der Arzneien die möglichst ähnlich wirkende Arznei auch die möglichst ähnlichen, wenn nicht dieselben erkrankten Stellen am Kranken. Weil nun die Forderung, nur *diese erkrankten Stellen* zu treffen, nach einem gesunden medicinischen Verstande allein wissenschaftlich und rationell ist, und nur *diese das homöopathische Heilprincip will und in sich schliesst,* so *muss* es rationell und wissenschaftlich sein, quod erat demonstrandum. —

Wird man jetzt noch weiter die Homöopathie der „Unwissenschaftlichkeit" beschuldigen? Ist jetzt der Beweis für die Unhaltbarkeit dieses Vorwurfs auch nach der theoretischen Seite noch nicht erbracht, oder erscheint er vielleicht zu einfach? „Einfachheit ist überall ein Kennzeichen richtig erkannter Naturgesetze. Gerade in der Einfachheit liegt ein Moment, das ihre Richtigkeit zu verbürgen scheint. (Töpfer, Heft 75 der Sammlung wissenschaftlicher Vorträge.)"

„Wenngleich nach dem Ausspruche des so ausgezeichneten Anatomen Hyrtl (Topogr. I, 255) *selbst ein Ueberfluss von Beweisen für denjenigen noch zu wenig ist, der einmal eine vorgefasste Meinung festhalten will,*" so wollen wir doch den gelieferten Beweis noch weiter bis in seine physiologischen Details vervollkommnen, damit Viele sich eine bessere Vorstellung von dem *Wie* und dem *Warum* der Wirkung der Arzneien machen können. Dann soll es noch klarer und offenkundiger werden, ob die Homöopathie nicht jedes Duell mit der sogenannten physiologischen Schule der Allopathie aufnehmen kann; dann soll es auch für Jeden einleuchtend werden, *wer* sich als der eigentliche Vertreter der physiologischen Wissenschaft rühmen darf. Zu dem Zwecke müssen wir eine kleine physiologische Betrachtung über die geheimnissvolle Werkstätte im Menschen anstellen.

Der Körper des Menschen (wie der Thiere) besteht aus den verschiedensten Geweben und Organen, welche zu einem geregelten Ganzen verbunden sind, und wovon ein jedes durch seine eigenartige Thätigkeit zur Erhaltung desselben beiträgt. Wie das Ganze nach seinem Baue bis in seine kleinsten, mikroskopischen Theile hinein beschaffen ist, das ist so ziemlich genau erforscht und gewusst. Die Kraft aber, welche den Leib beseelt, ist jenes unbegreifbare Etwas, das sich weder mit dem Messer zerschneiden, noch unter dem Mikroskop beobachten, noch aus den chemischen und physikalischen Kräften, die sich in den Besitz der organischen Natur theilen, folgerichtig deduciren und erklären lässt. Diese Kraft hat die Physiologie auch „Lebenskraft" genannt, — „ein vielgebrauchtes Wort, das, sagt Hyrtl, müssigen Geistern Alles, dem wahren Forscher aber Nichts erklärt." „Unser Wissen ist nur Stückwerk," dieser Spruch der Bibel muss Jedem lebhaft zum Bewusstsein kommen, der es versuchen wollte diesen Schleier zu heben, der das Antlitz der Göttin birgt. So wesentlich und wichtig nun auch die einzelnen Systeme und Organe für die Existenz des Körpers sind, der wesentlichste Theil ist doch unstreitig das Nervensystem. Dasselbe lenkt und leitet den ganzen Organismus unter seinem einheitlichen Commando (im Gehirn und Rückenmark), das bis in die kleinsten Winkel Befehle (am Muskel) telegraphiren und von dort auch Rückantwort (von den sensitiven Nervenfasern) empfangen kann. Ueberallhin durch den ganzen Körper laufen ununterbrochen von der Hauptstation wie Telegraphendrähte diese Nerven, und wie dicht sie gelegt und vorhanden sein müssen, das kann man daraus erschliessen, dass nicht der feinste Nadelstich irgendwo die Haut treffen kann, ohne dass nicht ein Nerv sofort als Verräther der That sich meldet. Diese Nerven sind die Hauptfactoren des Lebens, und sind sie zerstört in der Leitung zu ihren Organen, zergehen letztere *trotz aller Blutzufuhr* wie Nebel vor der Sonne (wie man das z. B. bei Lähmungen an dem Schwund der Muskelsubstanz sehen kann). Hat man daher diese Nerven in seiner Gewalt und kann über sie commandiren (was die Physiologie lehrt), dann hat man gut Arzt sein, und kann wie spielend die Rebellen gegen die Gesundheit wieder zur Norm zurückführen. Kein Wunder, wenn daher diesen Stützen und Lenkern der Organe von den Aerzten die höchste Wichtigkeit und Aufmerksamkeit zugemessen wird und der „neuropathologische Standpunkt" unter ihnen, namentlich in der Neuzeit, immer mehr zur grösseren Anerkennung kommt gegenüber dem „humoralpathologischen Standpunkte", der *dem Blute* die grösste Aufmerksamkeit schenkt. „Wir Aerzte, so sagte einmal wieder im Colleg unser schon oft citirter Prof. Rühle von Bonn, scheiden uns in zwei Lager; die Einen halten mehr auf das Blut, es sind die Humoralpathologen, die Anderen mehr auf die Nerven, es sind die Neuropathologen. *Der neuropathologische Standpunkt ist der höchste (oder heutige) Standpunkt der Wissenschaft. Ihn vertreten allein die Homöopathen.*" Wir dankten ihm damals im Stillen für diese indirecte Anerkennung der Homöopathie als Wissenschaft und wagten im Anfange kaum unseren Ohren zu glauben. Nachdem er uns aber im Laufe unseres Studiums nebenbei so manches Andere zu Gunsten der Homöopathie erzählt hatte und wir gesehen haben, wie er so *manche Arznei* genau nach homöopathischem Muster ordinirte, da kam uns sein letztgesprochener Satz von *der* Seite nicht mehr befremdend vor. Und selbst, wenn er ihn gar nicht gesprochen hätte, so wäre er trotzdem um kein Jota weniger wahr. „Was nun das eigentliche wirksame Agens in den Nerven sei, sagt Hyrtl, wissen wir zwar ebensowenig, als wir die Natur des Lebens verstehen. Wir werden es auch schwerlich je erfahren und *die Wissenschaft hat das Ihrige gethan, wenn sie die* **Gesetze** *kennen lernt, welchen die Lebensthätigkeiten der Nerven gehorchen und die Erscheinungen analysirt, um sie auf* **einfache Principien** *zu reduciren.*" Diese Gesetze und ihre Einfachheit lehrt uns die Physiologie der Nerven. Nach dieser Lehre hat jede Nervenfaser

nur eine ganz bestimmte specifische Thätigkeit, sie kennt nur *einen* Willen. Wie *verschiedenartig* (homogene oder heterogene Reize) auch immer der Reiz (ob mechanischer, chemischer und dynamischer Natur) sein mag bei *ein und demselben* Nerven, er reagirt doch nur *immer auf eine Weise und auf ganz bestimmte Art.* Wird daher ein Empfindungsnerv durch *irgend einen* Reiz getroffen, so wird er nur Empfindungen, und wird ein Bewegungsnerv getroffen, nur Contractionen in *dem* Muskel auslösen, zu welchem er läuft, er wird aber niemals Empfindungen veranlassen. Hiernach ist auch z. B. der durch mechanische oder dynamische (Arznei-) Reize erzeugte Speichel qualitativ derselbe, wie der durch den Willen des Thieres erzeugte. Ebenso bringt z. B. der Opticus (Sehnerv) nur Lichtempfindungen hervor, mag er krank sein oder gedrückt, durchschnitten, geätzt oder von Licht getroffen werden. In diesen letzten Sätzen ist wieder der Beweis enthalten, dass zwei *einander pathologisch gleiche*, wenn auch durch zwei verschiedene Ursachen, z. B. durch eine Erkältung und eine Arznei erzeugten Krankheitsgebiete, in ihren Folgeerscheinungen, d. h. in ihren *Krankheitsbildern* sich *congruent* sein müssen, da ja in beiden Fällen *dieselben Stellen* (angenommen auch in demselben Grade) getroffen sind und jedes afficirte Theilchen sich ja *nur* in der ihm eigenen specifischen Weise, wodurch auch immer der Reiz geschieht, äussern kann. Wenn dem so ist, kann dann der umgekehrte Schluss ein unrichtiger und gewagter sein, dass zwei *congruente* (oder höchst ähnliche) *Symptomenbilder*, z. B. das eines Kranken und das einer physiologisch geprüften Arznei auch zwei einander *pathologisch gleiche Krankheitsgebiete* voraussetzen, oder mit andern Worten, *in einem und demselben Individuum* (nach dem „Wirkungsprincip der Arzneien“) in *denselben pathologischen* (und zu heilenden) Stellen sich treffen? — Gehen wir in unserer Betrachtung weiter. Der gereizte Nerv antwortet aber nur in seinen Endapparaten, dort findet die Wirkung und der Eclat des Reizes statt und *nur die Verschiedenheit dieser Endapparate* (ob die Nerven in Muskeln oder in die Tastwärzchen der Haut etc. endigen) bedingt auch die Verschiedenheit der Wirkung der im Uebrigen gleichartig gebauten identischen Nerven. Werden ferner *verschiedenartige* Nerven *durch ein und denselben Reiz* (z. B. durch eine Arznei) getroffen, so reagirt doch jeder Nerv nur nach seiner Natur, nach seiner Function und specifischen Eigenthümlichkeit, je nach der Beschaffenheit seines Endapparates. Ebenso kommt auch jedem Theil des Hirns und Rückenmarks *eine ganz bestimmte specifische Energie* zu. Alle diese Erscheinungen im Körper lassen sich durchaus nicht nach chemischer Ansicht, sondern nur nach der „dynamischen“ erklären. Diese letztere ist die allein massgebende, denn sonst müsste nach chemischer Ansicht z. B. eine Arznei im todten Körper ganz genau dieselben Erscheinungen wie in dem lebendigen bewirken, weil ja in beiden Fällen das chemische (anatomische) Angriffsmaterial dasselbe ist, wenn auch dem todten Nerv jetzt die „Dynamis“, jene unchemische imponderable Kraft, fehlt. Doch ein todter Nerv (Körper) ist nicht mehr reizbar und erst bei dem Todten „tritt die chemische Affinität in ihre durch das Leben bestrittene Rechte und führt die organischen Stoffe in jenen Zustand zurück, in welchem sie waren, als sie der todten Natur angehörten. Hyrtl.“ Danach ist auch die Methode, die Krankheiten nach chemischer Ansicht zu heilen und den Körper für eine Retorte zu halten, als eine irrige und unwissenschaftliche zu verurtheilen und es ist die „dynamische“ oder „physiologische“ Richtung in der Heilung der Krankheiten, welche die Eigenschaften und Zustände der „Dynamis“, der Kraft in den gesunden und kranken Theilen des Kranken berücksichtigt und benutzt, als eine durchaus rationelle und wissenschaftliche, dem heutigen physiologischen Standpunkte allein entsprechende zu erklären

(Fortsetzung folgt.)

Die Wirkung der homöopathischen Wahrheit im feindlichen Lager.

Vom Herausgeber.

Unter all den Kämpfen und Sorgen, unter allen trüben Erfahrungen, welche wir im eigenen Lager machen müssen, unter allem Hohn und Spott, welchen unsere Gegner auf uns häufen, ist es das Eine, was uns aufrecht erhält, die feste Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre, welche wir vertreten. Diese Ueberzeugung ist bei den Meisten von uns nicht über Nacht gekommen, sondern das langsam gereifte Produkt von Studien, Forschungen und praktischen Erfahrungen. Wenn diese Ueberzeugung bei uns auch eine unerschütterliche und durch eine Reihe gediegener Arbeiten auch wissenschaftlich begründet ist, so fehlt ihr doch noch die allgemeine Anerkennung, die Vertreter der officiellen wissenschaftlichen Medicin verweigern ihr noch hartnäckig den ihr gebührenden Platz in der allgemeinen medicinischen Wissenschaft. Alle unsere Bestrebungen, denselben zu erkämpfen, sind bis jetzt nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Und doch dürfen wir nicht nachlassen in dem Streben, dies zu erreichen. Es ist dies gewissermassen eine Ehrensache für uns. Wenn uns etwas zum Ausharren dabei anfeuern kann, so ist es die in neuerer Zeit immer mehr an den Tag tretende Erscheinung, dass die Wahrheit ihre unwiderstehliche Macht auch auf unsere Gegner ausübt und sie zwingt, Zeugniss für dieselbe abzulegen. Wenn ihr wissenschaftlicher Hochmuth es auch nicht zulässt, die Quelle ihrer Erkenntniss zu nennen. Ich erinnere nur daran, dass der englische Therapeut Samuel Ringer in seine Therapie eine ganze Anzahl homöopathisch geprüfter und seit Jahren von uns mit Erfolg ange-

wandter Mittel aufgenommen, und sie bei denselben Krankheiten, gegen welche wir sie verordnen, empfohlen hat. Ich erinnere daran, dass in den allopathischen Journalen immer mal Einer mit einem angeblich von ihm entdeckten neuen Mittel auftritt, dessen vorzügliche Wirksamkeit in gewissen Krankheiten wir auf Grund physiologischer Prüfungen schon längst kennen. Das Ermuthigendste und Erfreulichste ist aber das, dass die Erkenntniss in dem Lager unserer Gegner sich immer mehr Bahn bricht, dass das physiologische Experiment der einzige Weg sei, um zur sicheren Kenntniss der Heilkräfte der Arzneien und dadurch zu einer wissenschaftlichen Therapie zu gelangen. Hatte dies schon Schoemann in der neuesten Ausgabe seines Handbuches der Arzneimittellehre ganz klar ausgesprochen, wie uns College Mayntzer vor Kurzem erzählte, so ertönen auch von anderen Seiten in dieser Beziehung Stimmen. Auch jenseits des Oceans bricht sich diese Ueberzeugung immer mehr Bahn, wie wir aus der Rede, mit welcher Robert Bartholow, Professor der Arzneimittellehre und allgemeinen Therapie an der allopath. Jefferson Medical School, seine Vorlesungen eröffnete, ersehen. Sie ist besonders interessant durch Erwähnung eines Vorkommnisses. Eine der hervorragendsten therapeutischen Autoritäten unserer Tage hatte in der im October 1874 geschriebenen Vorrede zu einem therapeutischen Werke gesagt: „Ich habe in der ersten Auflage dieses Werkes es für einen schädlichen Irrthum erklärt, die Arzneien am Krankenbette auf Grund ihrer physiologischen Wirkung anzuwenden. Fortgesetzte Studien, Beobachtung und Reflexion haben diese meine Ueberzeugung befestigt, und mich in dem Glauben bestärkt, dass die klinische Erfahrung allein die Heilkräfte der Arzneien uns mit Sicherheit erkennen lässt.“ Nach weiteren 5 Jahren von Studium, Beobachtung und Reflexion schreibt er in der Vorrede zu einem andern Werke: „Wo es immer möglich war, wurde der Versuch gemacht, die Resultate des physiologischen Experiments am Krankenbette zu verwerthen. Wenn auch der organische Zusammenhang beider Felder nicht ein so enger ist, dass das erstere eine Stütze des letzteren ist, so ist und bleibt es doch wahr, dass eine wissenschaftliche Erklärung der Heilkräfte der Arzneien nur in den Resultaten ihrer Einwirkung auf die animalen Functionen gesucht werden kann.“

Hierzu bemerkt Bartholow: „Keine Meinungsänderung kann vollkommner, kein Bekenntniss der Ketzerei absoluter sein. 1874 ist die Empirie der einzige zuverlässige Führer, 1879 das physiologische Experiment. Diese, wenn auch etwas plötzliche Kundgebung, ist bezeichnend für den Umschwung, welcher in den letzten Vorkämpfern des Empirismus sich vollzieht. Sie muss die Zweifel aller Derer, und ihre Zahl ist Legion, zerstreuen, welche eine Autorität respectiren und sich von deren Aussprüchen leiten lassen.“

Wir halten es mit ihm für ein Ereigniss, wenn ein Mann, welcher in seinem Fache als Autorität anerkannt ist, diese seine durch fortgesetzte Studien, Beobachtungen und Nachdenken gewonnene Ueberzeugung offen ausspricht. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass es noch Männer giebt, welche auf die Gefahr hin, verketzert zu werden, der erkannten Wahrheit zu Liebe, ihre früheren liebgewonnenen Ueberzeugungen verlassen und dies auch öffentlich bekennen.

Doch, wird man fragen, was hat die Homöopathie davon für einen Nutzen? Wir meinen, dass derselbe ziemlich nahe liegt. Ist die Ueberzeugung, dass die pkysiologische Prüfung der einzige Weg sei, um zu einer sicheren Kenntniss der Wirkungen der Arzneimittel zu gelangen, erst eine allgemeine geworden, dann wird man sich mit Eifer diesen Prüfungen unterziehen, und diese werden uns auch zu Gute kommen; man wird nicht umhin können, auch die bis jetzt so verächtlich bei Seite geschobenen homöopathischen Arzneiprüfungen mit in den Kreis der Betrachtungen ziehen zu müssen, und schliesslich wird man, wenn die gewonnenen Resultate nicht ein todtes Kapital bleiben sollen, sich die Frage vorlegen müssen, nach welchen Regeln dieselben zu verwerthen seien. Und wohl oder übel wird man zur Anerkennung des Similia similibus, wenn auch vielleicht unter anderer Form, kommen. Wir sind weit davon entfernt, zu glauben, dass dies schon heute oder morgen geschehen werde, allein, dass es geschehen wird, ist unsere feste Ueberzeugung. Und diese Ueberzeugung ist es, welche uns und allen wahren Anhängern der Homöopathie den Muth giebt, unverdrossen für unsere Sache weiter zu kämpfen.

Nachtrag zu den Erfahrungen mit Calcarea carbonica 30.

Von **E. Schlegel**, prakt. Arzt in Tübingen.

Seit vorstehende Mittheilungen von mir niedergeschrieben wurden, habe ich noch einige Heilwirkungen von *Calcarea* beobachtet, unter welchen ich folgende hier nachtragen will:

Herr R., 33 Jahre alt, Rechtsanwalt, leidet seit einem Vierteljahr an Verdauungsbeschwerden, die zuerst als Folge eines festlichen Gelages auftraten. Der Appetit ist gut, Durst normal, viel Aufstossen, Stuhl verstopft, Gefühl von Trägheit und Leblosigkeit im Unterleibe. Auffallend grosse Müdigkeit Morgens, grosses Schlafbedürfniss, Erschöpftheit, sehr verminderte Arbeitskraft. Haut des Patienten unrein.

Patient trinkt Bohnenkaffee und es wird ihm aufgegeben ganz bei seiner gewohnten Lebensweise zu bleiben. *Calcarea carbonica* 30.

Nach 10 Tagen erfolgt brieflicher Bericht, worin es heisst: „Ich habe diese Pulver Ihrer Vorschrift gemäss eingenommen und sofort zu bemerken geglaubt, dass

eine lebhaftere Circulation des Blutes eintrat. Die mit den Störungen im Unterleib in Zusammenhang stehende gedrückte Stimmung machte einem erhöhten Lebensgefühl Platz, was sehr wohlthuend war. Auch die Unregelmässigkeit in der Verdauung und im Stuhlgang hat sich vermindert und nach längerem Ausbleiben des Stuhls trat alsbald eine Anfangs zwar ziemlich schwache, später aber stärkere Entleerung ein. Das Aufstossen aus dem Magen hat nachgelassen, die Müdigkeit hat abgenommen und der Gesammtzustand ist viel besser."

Vierzehn Tage später erschien Patient selbst wieder, um sich ganz gesund zu melden. Er hatte keine weitere Arznei bekommen.

Aus fremdem Lager.

Von **Dr. B.** in St.

Kali chloricum gegen Abortus.

Bei Gelegenheit der letzten Versammlung des Aerzte-Vereins im Regierungsbezirk Stralsund, der ich als Mitglied beiwohnte, hielt u. A. Herr Dr. v. P. aus Greifswald einen interessanten Vortrag über *„Prophylaxe und Therapie des Abortus"*. Derselbe wurde wohl von allen Anwesenden mit Aufmerksamkeit verfolgt, wie nicht minder die daran sich knüpfende Discussion. Redner stellte es zunächst als eine bekannte und anerkannte Thatsache hin, das Syphilis der Eltern oder auch nur des Mannes oder der Frau sehr häufig die Disposition zu Abortus abgebe, und zwar nicht bloss zu einmaligem, sondern zu wiederholtem Abortus. Ueber das Nähere und über die Indication zur Anwendung des *Kali chloricum* zur Bekämpfung dieser Disposition ist Herr Dr. v. P. so freundlich gewesen, mir auf meine Bitte Folgendes schriftlich mitzutheilen, das ich der Mühe werth halte auch weiteren Kreisen bekannt zu geben. „Wird durch Syphilis," so schreibt er, „eine vorzeitige Unterbrechung der Schwangerschaft herbeigeführt, so sind Placenta und Foetus einer Untersuchung zu unterwerfen. Sind die für Syphilis charakteristischen Veränderungen (— s. weiter unten. Ref. —) in beiden vorhanden, so ist mit antisyphilitischer Behandlung vorzugehen; sind diese Veränderungen hingegen *nicht* nachweisbar, oder kann nur *einfaches Oedem* und *fettige Degeneration der Zotten* constatirt werden, so ist *Kali chloricum* in Anwendung zu ziehen."

Gegeben hat Dr. v. P. dies Mittel nach constatirter Schwangerschaft bis zur Geburt in der Dosis von 1 Gramm pro die, und zwar mehrfach mit gutem Erfolg, so dass die Schwangerschaft ihr normales Ende erreichte und ein normal gebildetes und anscheinend gesundes Kind geboren wurde. Andere Aerzte haben 3, 5, ja 10 Gramm gegeben, bald mit, bald ohne Erfolg. Der erste Vorschlag zur Anwendung des genannten Mittels ist von dem englischen Gynäkologen Simpson ausgegangen, der eben 10 Gramm p. d. (oder pro die? Ref.) verordnete. Dann war dies Mittel, wie es ja häufig vorkommt, eine geraume Zeit lang ganz der Vergessenheit anheimgefallen, bis es der Wiener Gynäkologe Dr. C. R. Braun wieder in die Praxis einführte.

„Die charakteristischen Merkmale an Foetus und Placenta bestehen," fährt Dr. v. P. fort, „im Falle dass eine *primäre Infection des Eies* vorhanden war, in Osteochondritis syphilitica (Wegner) des Foetus (nachweisbar an den Epiphysen der Röhrenknochen) und in einer *deformirenden Granulations-Zellenerweiterung der Placentarzotten* (Fraenkel); auch ist sehr häufig *Atherom der Nabelarterien* (Oedmausson) vorhanden."

Endlich macht Dr. v. P., der, nebenbei gesagt, ein ebenso tüchtiger als gesuchter Arzt, insbesondere auch Frauenarzt ist, noch darauf aufmerksam, „dass bei primärer Syphilis der Mutter die Veränderungen der Decidua serotina (Endometritis placentaris gummosa) verlaufen."

Es wird also ausdrücklich verlangt, dass unter Umständen eine antisyphilitische Kur vorausgehen müsse, ehe das *Kali chloricum* zur Anwendung gelangen könne und dürfe; wie man aber darauf gekommen ist, gerade dieses Mittel in dem beregten Falle zu verabreichen und wie man sich die Wirkungsweise desselben erkläre, darüber habe ich einen Aufschluss durchaus nicht gewinnen können. Auch die Herren Collegen, welche sich an der Debatte betheiligten, schienen darüber nicht im Klaren zu sein, wie mir z. B. aus der Frage eines der Anwesenden, dessen Name in weiten Kreisen der ärztlichen, beziehendlich der chirurgischen Welt bekannt ist, hervorzugehen schien: „ob nicht vielleicht auch hier dasselbe gleichsam als Antisepticum wirke, wie es ja als solches in andern Fällen auch gebraucht werde?"

Auch die mir gerade zu Gebote stehende homöopathische Literatur ist nicht geeignet, darüber eine erwünschte Auskunft zu geben. Ich finde nur in dem „Handbuche der homöopathischen Arzneimittellehre von Noack und Trinks" (Bd. I. S. 962 ff.) einige Angaben über die Wirkungsweise des genannten Mittels; aber diese Angaben sind doch nur dürftig und mangelhaft, und speciell über die Wirkungen dieses Arzneistoffes auf das weibliche Genitalsystem verlautet gar nichts darin. Um eine Analogie zwischen dem durch primäre syphilitische Affection degenerirten Eie einerseits und den Wirkungen des *Kali chloricum* auf den Organismus der Schwangeren und ihrer Frucht andrerseits herstellen zu können, würde es einer ganz besonderen und sorgfältigen Nachprüfung bedürfen, oder vielmehr wohl einer sorgfältigen Sammlung von zufällig durch *Kali chloricum* herbeigeführten Vergiftungen, da man doch füglich eine Mittelprüfung nicht bis zur Tödtung des Foetus treiben könnte.

Hemmung epileptischer Anfälle.

In No. 41 der „Berliner klinischen Wochenschrift“ vom Jahrgang 1876 hatte Prof. Dr. Nothnagel in Jena einen Fall von Hemmung epileptischer Anfälle bei einer 37jährigen Frau durch den Genuss von „*Kochsalz*“ veröffentlicht. In ihrer Kindheit immer gesund, wird sie in ihrem 18. Lebensjahre nach einem Schreck von dem ersten epileptischen Insult überrascht, die sich von da in längeren oder kürzeren Zwischenräumen wiederholen, meistens ohne nachweisbare Veranlassung, bisweilen nach Gemüthsaffecten. Der Charakter der Insulten ist der einer Epilepsia gravior, mit Bewusstseinsverlust verbundene allgemeine Convulsionen mit Zerbeissen der Zunge u. s. w. Nach dem Anfalle liegt Patientin noch einige Stunden schlafend, dann ist der normale Zustand wieder da. Intervalläre Erscheinungen sind nicht vorhanden. Die geistigen Fähigkeiten haben nicht gelitten.

Jeder einzelne Insult nun wird, gewöhnlich $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$ Stunde vor Eintritt der Bewusstlosigkeit und Krämpfe, durch eine Aura eingeleitet. Die Patientin verspürt nämlich eine nicht näher zu beschreibende Beängstigung, ein ganz eigenthümliches beklemmendes Gefühl, als dessen Sitz und Ausgangspunkt sie das Epigastrium bezeichnet. Diese Empfindung steigt dann gleichsam hinter dem Sternum bis zum Halse empor unter beschleunigtem und seufzendem Athmen, geht wieder abwärts, wieder in die Höhe, bis „es endlich zum Kopf hinaufsteigt,“ der nach rechts gedreht wird; das Bewusstsein verliert sich, die Krämpfe brechen aus. Nur in vereinzelten Fällen war es bei den blossen Anfängen dieser Sensation geblieben, ohne Anschluss eines Krampfanfalles.

Die arme Patientin hat gegen ihr Leiden jedenfalls Vielerlei und Mancherlei gebraucht, aber ohne Erfolg. Da wird ihr von einer andern Frau gerathen, sie solle nur, wenn sie die „Vorboten“ des Anfalles verspüre, „Kochsalz“ verschlucken. Sie thut dies und — der Anfall bleibt aus; sie thut es wiederholt, immer derselbe Erfolg. Wird sie (z. B. in der Kirche) von den Vorboten überrascht, ohne Salz sogleich beschaffen zu können, so kommt auch der Anfall zum Ausbruch.

Patientin nimmt das Salz in den Mund und spült es mit etwas Wasser hinunter. Ein halber oder ganzer Theelöffel genügt nicht, meist steckt sie eine „Handvoll“ in den Mund; sie verspürt dann ordentlich, „wie in dem Masse, als die brennende Empfindung im Oesophagus abwärts steigt, die Beängstigung umkehrt.“

Wie wird nun diese Wirkungsweise des Kochsalzes in dem gegebenen Falle von Prof. Nothnagel erklärt? Es ist eine einfache „Reflexhemmung“, sagt er, und beruft sich auf die bekannte Thatsache, dass es zuweilen gelinge, durch peripherische Reize (z. B. durch Umschnürung der Extremität, durch gewaltsames Strecken der Finger — das sogenannte Daumenaufbrechen — u. s. w.) den Ausbruch eines epileptischen Anfalles zu verhüten. In dem vorliegenden Falle, fährt er fort, dürfte der anatomische Sitz der Aura epileptica im Nervus vagus zu suchen sein, wofür die Localisation der Empfindungen und die hinzutretenden respiratorischen Erscheinungen sprächen. Die energische sensible Reizung, welche durch das Verschlucken einer grösseren Menge Kochsalz hervorgerufen werde, treffe ebenfalls in Speiseröhre und Magen die Endigungen des Vagus u. s. w. u. s. w.

Auf diese Beobachtung unmittelbar fussend, hat in No. 45, Jahrgang 1877, S. 659 ff. ein Marine-Stabsarzt Dr. Schultz einen Fall bekannt gegeben, der einen $18\frac{1}{2}$jährigen Matrosen, 4jährigen Freiwilligen, betrifft. Derselbe will im Alter von 8 oder 9 Jahren einen Krampfanfall gehabt haben, seitdem jedoch gesund gewesen sein. Er sollte 1876 am Bord S. M. S. „Elisabeth“ eine zweijährige Reise nach Ostasien mitmachen. Am 14. October hatte das Schiff Kiel verlassen und war am 10. November im Nordatlantischen Ocean, als Patient, welcher beim Wechsel der Wache Nachts seine Hängematte verlassen hatte und gleich nach seinem Erscheinen auf Deck wegen eines Vergehens mit einstündigem Stillstehen an Deck bestraft worden war, plötzlich, nachdem er bereits $\frac{3}{4}$ Stunden gestanden hatte, bewusstlos umfiel und von Krämpfen befallen wurde, die von den sofort hinzukommenden Aerzten als „epileptische“ erkannt wurden. Nach dem Anfall verfiel Patient in einen tiefen, bis in den Morgen hinein dauernden Schlaf. Eines bestimmten Anlasses zu dem Krampfanfalle ist sich Patient nicht bewusst; nur habe er schon den ganzen Tag über an Kopfschmerz und Schwindel gelitten; von dem Anfalle und dem nachher mit ihm Vorgegangenen wisse er nichts. An demselben Nachmittag 3 Uhr trat ein neuer Anfall ein und seitdem täglich ein Anfall, anfänglich zwischen 3 – 4 Uhr Nachmittags, dann eine längere Zeit hindurch etwa zwischen 2 – 3 Uhr, zuletzt meist mehr oder weniger um 1 Uhr herum. Abusus spirit., Simulation u. s. w. als Ursache anzusehen, ist ausgeschlossen. Verlegung der Mittagsmahlzeiten, Chinin (2, 5 Gramm p. d.), Bromkalium, Belladonna, Strychnin, Arg. nitric., Morphium, Chloralhydrat u. s. w.: Alles ohne den geringsten Erfolg! Das Allgemeinbefinden zwischen den einzelnen Anfällen blieb ein recht gutes; auch auf den psychischen Zustand war bisher eine störende Einwirkung nicht erkennbar.

Die Aura epileptica bestand in rasch eintretender Müdigkeit und einem eigenthümlichen, vom Magen nach dem Schlund aufsteigenden Druckgefühle, das ihn veranlasste sich zur Coje zu legen, wo er sehr bald einschlief, um nach etwa 10 Minuten Schlafes von dem Krampfanfalle heimgesucht zu werden, der nach 5 — 15 Minuten Dauer in wechselnder Intensität ebenso regelmässig mit einem 2 — 3stündigem Schlafe endigte.

Am 22. März 1877 wurde mit der Anwendung des „Kochsalzes“ begonnen, einen kleinen Theelöffel voll feingestossenen Salzes, etwas Wasser hinterher, — *ohne*

Erfolg an diesem Tage! Am folgenden Tage zu rechter Zeit ein *gehäufter* Theelöffel voll: — Der Anfall blieb aus, zum ersten Male seit 134tägiger Dauer! Am 27. März wurde der Gebrauch des Mittels ausgesetzt; Patient war nach 6—7 Wochen als geheilt zu betrachten, blühend und frisch wie je zuvor und im Genusse seiner früheren Heiterkeit und Lebensfreudigkeit.

Herr Dr. Schultz sagt gegen Schluss seines Referates: „Da eine Wirkung des Kochsalzes selbst wohl schwerlich in anderm Sinne zu denken sein dürfte, als in dem einer „Reflexhemmung" des einzelnen Anfalls, so liegt der Gedanke nahe, dass vielleicht die einmalige Unterbrechung der Periodicität der Anfälle an sich mit der erzielten, wo nicht „Heilung", so doch Sistirung der Anfälle in Zusammenhang zu bringen sei."

Sic! Was sagen wir Homöopathen dazu? Unleugbare Thatsache ist, dass die epileptischen Zufälle in beiden Fällen nach der ersten, resp. zweiten Gabe (allerdings einer massiven Gabe!) Kochsalz dauernd weggeblieben sind, und zwar, wie beide Autoren *vermuthen,* in Folge einer „Reflexhemmung". Genügt uns bei Beurheilung von Heilprocessen eine solche blosse Vermuthung? kann sie uns genügen, die wir gewohnt sind zu sagen: „*weil* das angewendete Mittel in einem bestimmten Krankheitsfalle in analoger oder homöopathischer oder specifischer Beziehung zu dem erkrankten Organe stand, *deshalb* hat es geheilt?" Hat hier „Kochsalz" eine solche analoge Beziehung gehabt und hat es nur deshalb geheilt?

In dem „Handbuche der homöopathischen Arzneimittellehre" von Trinks und Cl. Müller (eine andere Quelle steht mir augenblicklich nicht zu Gebote. Ref.) finde ich folgende Symptome bei *Natrum muriaticum* angegeben, die *allenfalls* hierher gedeutet werden könnten: „Häufiges und sichtbares Muskelzucken hier und da"; „Zucken in den Gliedern, beide Arme werden vorwärts geruckt"; zuckende Empfindung im Rücken und Nacken gegen den Kopf"; „Aufzucken des Oberkörpers u. s. w." Ferner: „Grosse Mattigkeit"; „grosse Abspannung der Geistes- und Körperkräfte"; „grosse Schläfrigkeit am Tage, Einschlafen wider Vermuthen"; „Empfindung wie nach einem Epilepsieanfalle".

Unter der Rubrik „Klinik" nach *allopathischem* Princip finde ich Kochsalz als Heilmittel angeführt (Most) gegen „Epilepsia diurna et nocturna".

Nach *homöopathischem* Princip wird u. A. seine Beziehung zu Krankheitszuständen des Cerebrospinalsystems hervorgehoben und Hahnemann fand es in folgenden Krankheitszuständen heilkräftig: „u. A. bei Schwindel mit Rucken im Kopfe". Ausserdem heisst es weiter, dürfte sich Kochsalz noch als Heilmittel für folgende krankhafte Zustände eignen: „Congestionen nach Brust und Kopf; Zuckungen einzelner Muskeln und ganzer Glieder; nervöse, hypochondrische und hysterische Zustände und Anfälle; Chorea st. Viti u. s. w."

Im kleinen „Jahr" finde ich *Natrum muriaticum* in zweiter Reihe ausdrücklich als ein gegen Epilepsie empfohlenes Mittel mitangeführt.

Jedenfalls, so scheint mir, wäre das genannte Mittel wohl werth, dass wir ihm bei epileptischen Zufällen bestimmter Art grössere Beachtung als bisher schenkten und vorkommenden Falles Versuche damit anstellten.

Lesefrüchte.

Dessois beschreibt (in der Gaz. des hôp. 1879) einen Fall von **Nigrities linguae,** den er an einem Studenten der Medicin beobachtete. Die Krankheit hatte schon einige Monate gedauert, als er den Patienten zu Gesicht bekam, und wechselte beständig in der Intensität, sowie in der Ausdehnung der schwarzen Färbung der Zunge. Unter allmäliger Zunahme der Erscheinungen wurde die Zunge ganz trocken und rissig; wenn die Affection ihren Höhepunkt erreicht hatte, so stiess der ganze schwarze Beleg sich ab und die Zunge war rein und roth bis auf einzelne nachgebliebene kleine dunkle Reste, die dann wuchsen und allmälig wieder die ganze Zunge überzogen. Dieser Wechsel ging verhältnissmässig rasch vor sich, so dass im Laufe eines Monates der Höhepunkt zwei Male erreicht wurde. Dabei waren die Papillen bedeutend geschwellt und verlängert. — Als *Ursache* des Leidens wurde ein *Pilz* erkannt, dessen Sporen, in massenhafter Entwickelung zuerst an der Basis der Papillen sich etablirend, allmälig die ganze Papille überziehen und zwischen die Epitelialzellen hineinwuchernd, die ganze Epiteldecke zerstören, in welcher die einzelnen Zellen von einander getrennt werden, bis dann schliesslich das Ganze wie ein brandiges Gewebe abgestossen wird. Je nach dem augenblicklichen Stadium der Affection findet man daher im Zungenbelege entweder massenhafte oder sehr wenige oder auch gar keine Pilzsporen. Genauere Untersuchungen über diese Pilzform sind nicht vorhanden. Zur Behandlung empfiehlt Verfasser: Kali chloricum, Borax, Alkalien und Sublimat. — ***Tr.***

Spitalangelegenheiten.

Bezüglich der letzten Stiftung des Herrn C. v. Hoffmann müssen wir, nachdem uns die Stiftungsurkunde zugegangen ist, berichtigend bemerken, dass dieselbe nicht zur Errichtung eines homöopathischen Spitals in Leipzig, sondern zur Unterhaltung der drei unheilbaren Kranken, welche in dieser Anstalt Aufnahme und Verpflegung bis an ihr Lebensende finden sollen, bestimmt ist, und nur die etwaigen Ueberschüsse der Zinsen mit zur Unterhaltung der Anstalt verwendet werden dürfen. Das Kapital ist ebenfalls bei der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt hier deponirt, jedoch noch nicht dem

Homöopathischen Centralverein als Eigenthum überwiesen, sondern wird besonders verwaltet. Allerdings werden dadurch unsere Aussichten auf baldige Verwirklichung unseres Projectes mehr in die Ferne gerückt, wenn nicht die homöopathische Laienwelt werkthätiger eingreift.

Als ein erfreuliches Zeichen dieser Werkthätigkeit können wir unsern Lesern die am 1. Januar c. erfolgte *Eröffnung eines homöopathischen Kinderspitals in Nizza* mittheilen. Dasselbe ist durch wohlthätige Damen gegründet und steht unter der Leitung unseres Collegen Pröll. Es werden in demselben aufgenommen Kinder beiderlei Geschlechts, jeder Religion und jeder Nationalität zwischen dem 3. und 9. Lebensjahre. Ausgeschlossen sind solche, welche an chronischen oder ansteckenden Krankheiten leiden. Wirklich Arme erhalten unentgeltliche Aufnahme. Die Anstalt ist vom 1. Mai bis 1. November geschlossen.

Die Redaction.

Aufforderung.

Die verehrlichen Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands werden hierdurch um gefällige Einsendung ihrer Beiträge für das Vereinsjahr 1879/80 ersucht.

Leipzig, im Januar 1880. **A. Marggraf,**
Cassirer.

Homöopath. Arzneiflacons jeder Art.
(7999.) **M. H. Bornkessel, Mellenbach** i. Thür.

ANZEIGEN.

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.**
Durch jede Sortiments-Buchhandlung zu beziehen.

Als ein vortreffliches Confirmationsgeschenk, in sehr eleganter Ausstattung, empfehlen wir das bereits in **24ster** Auflage erschienene und ausserordentlich preiswürdige Buch:

M. Rosenmüller's
MITGABE
für das ganze Leben
beim Ausgange aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben
am Tage der Confirmation
der Jugend geheiligt.
Neu bearbeitet
von
Dr. Karl Binkau,
Sub-Diaconus an der Nicolaikirche zu Leipzig.
Mit Widmungsblatt und 6 Stahlstichen.
Octav-Ausgabe, elegant gebunden, Preis **4 Mark.**
Miniatur-Ausgabe, elegant gebunden, Preis **4 Mark.**
Stilvoll gehaltene Einbände von **G. Fritzsche**, Leipzig.

Aus dem Vorwort:

„Wer den Wunsch so vieler Eltern und Lehrer kennt, ihren Kindern und Zöglingen beim Eintritt in das bürgerliche Leben ein Buch in die Hände zu geben, durch dessen fortwährenden Gebrauch der in früheren Jahren genossene Religionsunterricht dem Geiste und Herzen stets gegenwärtig erhalten, immer tiefer begründet und auf das praktische Leben angewendet werde, wird die Herausgabe dieser Schrift gerechtfertigt finden. Die meisten schon vorhandenen und zum Theil trefflichen Arbeiten dieser Art waren Jünglingen und Jungfrauen aus den höheren Ständen geweiht. Hier findet man gesagt, was Alle, wess Standes sie auch seien und welche Erziehung sie gehabt haben mögen, brauchen und was von Allen verstanden werden kann."

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.